

Wie bewegen wir uns im Alltag? – Das Prinzip des minimalen Energieeinsatzes

Liebe Leserinnen und Leser,

wir alle kennen die Situation: Wir betreten ein uns unbekanntes Bürogebäude und wollen in eine der oberen Etagen. Unser Blick fällt sofort auf den Fahrstuhl, der zentral im Eingangsbereich liegt. In vielen der modernen Gebäude ist die Treppe, die es immer auch gibt, eher etwas versteckt. Die meisten Menschen wählen in dem Moment wohl den Aufzug, nicht die Treppe. Ähnlich verhalten wir uns bei der Wahl eines Verkehrsmittels. Wenn wir aus dem Haus treten und dort sofort unser Auto steht, ist das bei vielen Menschen als Verkehrsmittel die erste Wahl, selbst wenn der Weg nur zum Bäcker führt. Dahinter steht unser menschliches Streben, Bewegungen und Aktivitäten so auszuführen, dass wir möglichst wenig Energie verbrauchen. Dieses Verhalten ist evolutionär bedingt und dient der Schonung von Energiereserven. In der Verhaltensforschung wird vom Prinzip der minimalen Energie oder Energieeinsparung gesprochen. Viele Entwicklungen und Innovationen, wie auch den Fahrstuhl und das Automobil, verdanken wir diesem menschlichen Streben.

Dank dieser zahlreichen technischen Entwicklungen sind wir jedoch heute an einem Punkt angelangt, an dem wir in den meisten Berufsgruppen nicht mehr auf das Maß an körperlicher Bewegung kommen, auf das unser Körper evolutionsbedingt konditioniert ist. Selbst unseren Kindern verlangen wir stundenlanges Stillsitzen in der Schule ab. Zum Wohle unserer Gesundheit müssten wir uns – im Widerspruch zu unserem Streben nach Energieeinsparung – öfter körperlich bewegen. Das kostet Überwindung und erfordert ein entsprechendes Bewusstsein, wird aber im Nachhinein mit einem körperlichen Wohlbefinden (Verbesserung von Sauerstoffversorgung und Stoffwechsel) sowie einem Gefühl von Zufriedenheit (Ausschüttung von Endorphinen und anderen Botenstoffen) belohnt. Damit sie wacher und aufmerksamer sind, sollten wir Kinder auch möglichst zu Fuß oder mit dem Fahrrad zur Schule schicken.

Was bedeutet das für unsere Mobilität im Alltag? Natürlich ist regelmäßiger Sport eine Möglichkeit des Ausgleichs. Viel diskutiert wird die Verlagerung von mehr Wegen auf das Fahrrad oder Pedelec, wie eben auch den Weg zum Bäcker. Naheliegend ist aber auch die Integration von kurzen Wegen in den Tag. Ob ich meinen Arbeitstag im weitläufigen Unigebäude verbringe oder an meinem heimischen Schreibtisch, macht einen Unterschied.

Weitere wichtige Ansatzpunkte sind außerdem die Zu- und Abgangswege zu unseren Verkehrsmitteln, insbesondere zu unserem Auto. Ein etwas weiter von meinem Start- oder Zielpunkt entfernter Parkplatz kann sich dabei in mehrerer Hinsicht auswirken. Zum einen kann ich den weiteren Weg zu Fuß zurücklegen. Zum anderen könnte ich über die Wahl eines anderen Verkehrsmittels wie eben des Fahrrads nachdenken. Wenn ich mein Rad an meinem Ziel vor der Haustür abstellen kann, aber mit meinem Auto von einem Parkhaus aus laufen muss, können damit geringe Fahrzeitunterschiede schon wieder kompensiert werden. Im extremen



Univ.-Prof.'in Dr.-Ing.
Kerstin Lemke

Universität Siegen

Mitglied des wissenschaftlichen Beirats
dieser Zeitschrift

Fall kann mich diese Tatsache aber auch veranlassen, ganz auf diesen Weg zu verzichten. Das ist der oft gerade vom Einzelhandel befürchtete Effekt, wenn über den Wegfall von Parkplätzen im Straßenraum diskutiert wird. An unserer Uni findet einmal im Jahr eine dreitägige Arbeitgebermesse statt, für die große Zelte auf unseren Parkplätzen aufgebaut werden. An diesen Tagen sind die Lehrveranstaltungen deutlich leerer als sonst.

Auf den irischen Wirtschafts- und Sozialphilosophen Charles Handy geht die Parabel vom Frosch im Kochtopf zurück. Darin beschreibt er einen alten Mann, der einen lebenden Frosch in einen Topf mit kochendem Wasser wirft, woraufhin dieser mit einem beherzten Satz wieder rausspringt. An einem anderen Tag wirft er den Frosch in einen Topf mit kaltem Wasser, den er langsam erhitzt. In diesem Fall macht der Frosch auch bei kochendem Wasser keine Anstalten eines Fluchtversuchs und der alte Mann kommt zu seiner Froschsuppe. Die Erkenntnis aus dieser Parabel ist, dass bei graduellen Veränderungen über längere Zeiträume eine Art Gewöhnungseffekt auftritt und weniger Widerstand zu erwarten ist.

Maßnahmen wie die Umwidmung von Fahrstreifen in Radfahrstreifen oder Bussonderfahrstreifen zur Förderung des Umweltverbunds bedeuten deutliche Veränderungen im Verkehrsangebot, die bei zahlreichen Verkehrsteilnehmern – wie bei dem Frosch in der Parabel – Abwehrreaktionen verursachen. Gerade aber beim Parkangebot gibt es Möglichkeiten, graduell vorzugehen. Dies gilt sowohl für die Wegnahme von Parkständen im Straßenraum als auch für die Bepreisung analog zum Benzinpreis, dessen langfristiger Anstieg uns kaum bewusst ist. Je tiefgreifender die umgesetzte Maßnahme, desto wichtiger ist ein ausreichend bemessenes alternatives Angebot. Hier sehe ich bei der Verknappung des Parkangebots im Straßenraum insbesondere hinsichtlich der Errichtung von Quartiersgaragen (möglichst in Kombination mit Lade-/Verleihstationen für Fahrräder und Packstationen) noch viel ungenutztes Potenzial. Beides sollte im Sinne von Push-und-Pull Hand in Hand gehen und aktiv von den Kommunen vorangetrieben werden. Die zahlreichen parkenden Autos am Fahrbahnrand in unseren städtischen Straßen geben kein schönes Bild ab. Diese – ohne parkende Autos – ansprechender zu gestalten, sollte unser gemeinsames Ziel sein.

Ihre Kerstin Lemke